

Leben und Überleben in den Metropolen

Eine Einführung

Eindrucksvoll ist die Skyline von Verwaltungsbauten, Banken und internationalen Hotels, die alle in den letzten zehn Jahren entstanden sind. Die Rohstoffpreise für Malaysias wichtigste Exportprodukte waren in den frühen siebziger bis in die achtziger Jahre hinein im Aufwind, und die Früchte dieses Booms werden in Kuala Lumpur zur Schau gestellt. Manch einer fragt sich, wo die vielen neuen Einkaufszentren unter den eine Million Einwohnern der Hauptstadt ihre Kunden finden ...
aus dem Sympathie-Magazin Malaysia

Am Straßenrand mündet die Autobahn in enge, von Autos, Bussen und den für das Straßenbild Bangkoks so typischen Tuk-Tuks verstopfte Straßen. Ein schmutzig-grauer Schleier aus Abgasen liegt über dem Verkehrsgewühl. Riesige Filmtheater werben mit haushohen, in grellen Farben gemalten Kinoplakaten, auf denen geschossen, gemordet und vergewaltigt wird. Thailand - Land der Sanftmut und des Lächelns? Vielstöckige Bürohäuser, moderne Boutiquen, große Hotels und klimatisierte Einkaufszentren kennzeichnen heute das Stadtbild Bangkoks ...
aus dem Sympathie-Magazin Thailand

Der Dschungel der Stadt gibt nur wenigen seiner Bewohner einen menschenwürdigen Platz. Die meisten zwingt er, im Elend zu wohnen, in Klong Toey zum Beispiel. Klong Toey ist eines der größten Elendsviertel der Welt geworden. Aus den Abfällen der Riesenstadt Bangkok zimmern die Leute ihre Behausungen, deren verrostete Wellblechdächer die weite Fläche nahe des Hafens wie ein Krebsgeschwür bedecken. Dazwischen das Wasser des Maenam, der Mutter der Flüsse ...
Rüdiger Siebert

Vier Tage noch stinken meine Kleider. Anfangs hatte es mich gewaltig gewürgt: dieser bestialische qualmversetzte Fäulnis- und Verwesungsgeruch auf der Müllhalde in Manila. 20.000 Menschen leben hier im Müll und vom Müll ...
Bernhard Ehlen

Eindrücke aus südostasiatischen Metropolen. Bilder voller Gegensätze. Die wirtschaftlichen Wachstumsraten der südostasiatischen Schwellenländer sind immer noch imponierend. In ihren Metropolen wird von Jahr zu Jahr mehr Reichtum angesammelt, in den Geschäftszentren ist der Boom unübersehbar. Das ist mehr als nur eine glitzernde Fassade, die Wirtschaftskraft ist real. Doch genauso real sind die Slum- und Squatter-Gebiete derselben Metropolen. Das andere Manila, das andere Bangkok, das andere Jakarta und das andere Kuala Lumpur. Gebiete, in denen keine oder so gut wie keine Entwicklung im Sinne konventioneller ökonomischer Indikatoren stattfindet. Nach offiziellen Statistiken sind in Manila 36 % der Bewohner Squatter; in Kuala Lumpur sind es 25 %. In Bangkok und in Jakarta liegt die Zahl der Slum-Bewohner nach inoffiziellen Schätzungen mindestens ebenso hoch (1). Nur Singapur hat die Wohnungsfrage für die Armen mit einer radikalen Stadt-sanierungspolitik zumindest technisch gelöst (2).

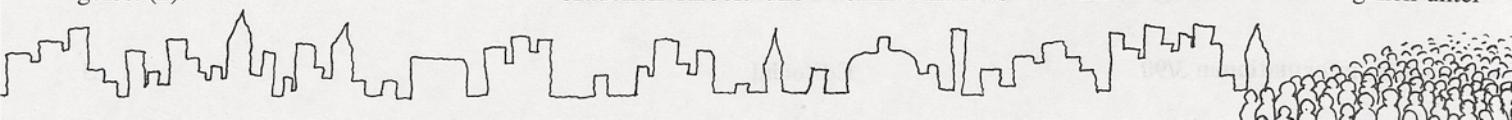
Bilder aus den Metropolen, wie sie in den vier Zitaten eingefangen sind, sind heute jedem geläufig. Aus Fernsehberichten, aus Zeitungsreportagen oder auch aus der eigenen Anschauung bei Reisen in südostasiatische Städte. Fragen wir uns zunächst, wieviel die ins allgemeine Bewußtsein bei uns eingedrungene Bilder von der Realität südostasiatischer Metropolen vermitteln. Wenn sich die Medien dem Thema nähern, überwiegen zwei Perspektiven: Der Blick von oben und der Blick von außen.

Der Blick von oben ist der Schwenk der Fernsehkamera auf Hochhauskulissen und auf ein unübersehbares Meer von Wellblechdächern, Kampongs und Hüttenvierteln in Luftaufnahme. Oder die Statistik, das Diagramm, das das beängstigende Wachstum der größten Agglomerationen bis zur Jahrtausendwende zeigt. Bangkok wächst jedes Jahr um 400.000 Einwohner. Das ist ungefähr die Bevölkerung von Bochum oder Gelsenkirchen. Jedes Jahr kommt einmal Bochum hinzu. Und alle Zuwanderer brauchen Arbeit und Wohnraum. Das

sind Größenordnungen, die sich leicht unserer Vorstellungskraft entziehen. Der "Blick von oben" macht hilflos, hinterläßt Ratlosigkeit.

Der Blick von außen ist die Reportage über das Leben in Klong Thoe, über die Menschen vom Smokey Mountain. Solche Reportagen fangen Wirklichkeit ein, aber meist bleiben sie Momentaufnahmen, aufgezeichnet von Außenstehenden, die einen kurzen Blick ins Ghetto geworfen haben. Momentaufnahmen vom Leben im Elend. Der Leser oder der Fernsehzuschauer bei uns empfindet Mitleid, vielleicht regt sich auch sein schlechtes Gewissen, weil er sich als Europäer mitverantwortlich fühlt für das Elend auf der Südhalbkugel. Nur: Die Sicht von außen, die Perspektive vieler Reportagen zum Thema, gibt dem Leser oder Zuschauer keine Chance, sich auch nur annäherungsweise in die Lebenswelt der Slum-Bewohner hineinzusetzen. Die prekären Lebensbedingungen in vielen Slum- und Squattergebieten sollen hier nicht verharmlost werden. Darüber muß berichtet werden. Aber zur Lebenswelt des Squatters gehört mehr: Neben der Unsicherheit der alltäglichen Existenzsicherung, neben den Bedrohungen für Leib und Leben durch Umweltbelastungen, gibt es auch die Energie, die Phantasie, den Erfindungsreichtum, mit denen Squatter sich um Verbesserungen ihres Wohnumfeldes bemühen. Darüber muß auch berichtet werden. Die städtischen Armen sind nicht nur Opfer, sondern auch Subjekte, die sehr wohl in der Lage sind, innerhalb der ihnen vorgegebenen Restriktionen ihre Lebenswelt ein Stück weit zu gestalten.

Es gibt eine kaum übersehbare wissenschaftliche Literatur über Entwicklungsprobleme südostasiatischer Metropolen, über Stadtstruktur, Stadtfunktion, über Erscheinungsformen und Dynamik der Urbanisierung. Doch nur ganz wenige Autoren haben sich die Mühe gemacht, wirklich intensiv dem Alltag der Stadtbewohner nachzuspüren. Wahrscheinlich ist dies das Allerschwerste: sich in die Alltagswelt von Menschen hineinzusetzen, die in einer fremden Kultur aufgewachsen sind und leben, und deren materielle und soziale Bedingungen sich so vollkommen von unseren eigenen unter-



scheiden. Das ist vermutlich viel schwerer, als ein paar Beobachtungen und statistische Befunde zusammenzufassen und daraus ein Strukturmodell der Stadtentwicklung abzuleiten.

Aber letztlich müssen wir uns schon auf die Menschen, ihren Alltag und ihre Lebenswelt einlassen. Denn wie anders sollen wir verstehen, wie die großen Städte, die Metropolen in Asien funktionieren? Der Blick auf Statistiken, Luftaufnahmen oder Stadtpläne hilft da nur bedingt. Wir müssen etwas erfahren von den Hoffnungen und Überzeugungen der Menschen, davon, wie sie ihr Überleben organisieren, wie sie sich ein Dach über dem Kopf beschaffen, wie sie eine Familie gründen ... Wir müssen etwas erfahren von dem Leben in den Metropolen (3).

Metropolen oder Dörfer in der Stadt

Seit etwa drei Jahrzehnten wachsen die Großstädte in der Dritten Welt in bisher nie dagewesenem Ausmaß. Zuwanderung aus den ländlichen Gebieten und der nach wie vor hohe natürliche Bevölkerungszuwachs sind dafür verantwortlich. Trotz alter städtischer Hochkulturen ist Asien heute keineswegs der am weitesten verstädterte Kontinent. In Asien leben heute 28 % der Gesamtbevölkerung in Städten, in Afrika 32 % und in Lateinamerika 70 % (nach Berechnungen der UNO). Doch auch in Asien geht das urbane Bevölkerungswachstum unvermindert weiter. Einige der am schnellsten wachsenden Großstädte auf der Erde liegen in der südostasiatischen Region: Jakarta und Manila. In Malaysia stieg der Anteil der städtischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung zwischen 1965 und 1987 von 26 % auf 40 %, in Thailand von 13 % auf 21 %, in Indonesien von 16 % auf 27 %, in den Philippinen von 31 % auf 42 % an. Nur in Birma mit seiner ganz anderen Entwicklungsstrategie in den vergangenen Jahrzehnten blieb der Zuwachs der städtischen Bevölkerung moderat; von 21 % stieg der Anteil auf 24 % (4). Nach Prognosen der UNO wird die Kurve des urbanen Wachstums bis zur Jahrtausendwende noch steiler werden. Wir befinden uns auf dem Wege zur urbanisierten Welt. Spätestens im Jahre 2050 wird der überwiegende Teil der Menschheit in Städten leben, und ein großer Teil davon in Millionenstädten.

Immer mehr Landbewohner werden zu Stadtbewohnern. Doch werden sie auch zu Städtern?

Dieser Unterschied wird in der aktuellen Diskussion um Stadtentwicklung in der Dritten Welt allzuleicht übersehen. Der Begriff "Verstädterung" oder "Urbanisierung" hat eine demographische und eine soziologische Dimension. In vielen



Momentaufnahme vom Leben im Elend: "Smoky Mountain", Manila

Foto: R. Dusik

Veröffentlichungen zum Metropolenwachstum kommt die soziologische Dimension leider zu kurz.

Urbanisierung im demographischen Sinn meint die Zunahme der städtischen Bevölkerung gegenüber der ländlichen Bevölkerung eines Landes. Urbanisierung im soziologischen Sinn meint die Veränderung der Lebensformen und Lebensstile, d.h. es geht um den Übergang von ländlichen Lebensformen (hohe Kommunikationsdichte innerhalb einer begrenzten Gemeinschaft, hohe Bedeutung traditioneller Formen von Solidarität, z.B. innerhalb der Großfamilie, innerhalb der eigenen ethnischen Gruppe) zu städtischen Lebensweisen (Anonymität, Kommunikation und Interaktion beschränken sich auf eine äußerst begrenzte Zahl von Stadtbewohnern; Übergang zu "modernen Formen" von Solidarität, z.B. in Gewerkschaften, Vereinen, Verbänden).

Die soziologische Dimension von Urbanisierung muß genauso beachtet werden wie die demographische. Aber wir müssen auch aufpassen, daß sich bei der inhaltlichen Ausfüllung der Formel "Veränderung von Lebensformen und Lebensstilen" keine eurozentrisch geprägten Vorstellungen einschleichen. Zweifellos ist der Umzug vom Dorf in die Großstadt für jeden Migranten ein ganz entscheidender biographischer Einschnitt. Sein Leben verändert sich grundlegend. Aber er wird nicht gleich zum "Städter" unserer europäischen Vorstellung. In vielen Fällen hört er nicht einmal auf, Landwirtschaft zu betreiben. Gemüseanbau für den Eigenbedarf und Tierhaltung gehören zur Überlebensökonomie vieler Squatter-Gebiete in Asien. Außerdem verläßt er sich weiter auf traditionel-

le Solidaritätsbeziehungen: auf Mitglieder seiner eigenen Familie, auf Bekannte aus dem eigenen Heimatdorf oder derselben Dialektgruppe, die vor ihm in die Großstadt abgewandert sind. Die Frage, ob er einer Gewerkschaft beitreten soll, stellt sich nur im Ausnahmefall. Denn mit Ausnahme der Fabrikarbeiterinnen in den Freihandelszonen findet kaum ein Migrant im ersten Anlauf einen Job im formellen Sektor (in der Industrie oder in der staatlichen Verwaltung)(5).

Die Zuwanderergebiete an den Rändern der Metropolen "Dörfer in der Stadt" zu nennen, klingt unangemessen idyllisch, aber auf jeden Fall sind sie "Übergangsgesellschaften" an der Schwelle zwischen ländlicher und städtischer Lebensform, und es ist noch nicht einmal ausgemacht, daß sich nach zwei oder drei Generationen Lebensformen durchsetzen, die denen europäischer Städter vergleichbar sind.

Im Augenblick jedenfalls sind vielfältige Formen des Übergangs zu beobachten; die Tendenzen sind keineswegs einheitlich. In letzter Zeit häufen sich die Berichte, daß viele (städtische) Familien ihren Verpflichtungen gegenüber den eigenen Eltern nicht mehr nachkommen. Meldungen über alte Menschen, die von der Verwandtschaft vergessen und vernachlässigt in einem Winkel vor sich hin vegetieren und nur zufällig von Nachbarn aufgestöbert wurden.

Andererseits bewähren sich großfamiliäre Verbände beim Umzug in die Stadt. Wer über ein gutes familiäres Netzwerk verfügt, hat in der Stadt bessere Startchancen. Auch viele Prozesse, die auf den ersten Blick wie Individualisierung erscheinen mögen, so als würde sich ein Individuum als selbständiges Wirt-

schaftssubjekt aus seinem großfamiliären Verband herausgeben, sind in Wirklichkeit neue Überlebensstrategien der Großfamilie. Wenn junge Malaiinnen vom Dorf in die Stadt umziehen, um in der Fabrik zu arbeiten, so ist das in der Regel eine Familienentscheidung. Dasselbe gilt für die Entscheidung vieler thailändischer Frauen aus dem Nordosten, die in den Bars von Bangkok arbeiten. Die Tochter soll Bargeld verdienen und subventioniert damit die landwirtschaftliche Produktion der Familie.

Am weitesten fortgeschritten ist der Übergang zu "städtischen Lebensformen" von Anonymität, Rückzug auf die Kernfamilie und Übergang zu institutionalisierten Systemen sozialer Sicherheit in den Wohngebieten der Mittelschicht. In allen Großstädten der ASEAN-Länder sind in den Jahren des wirtschaftlichen Booms weiträumige Mittelklassewohngebiete für die soziale Schicht, die vom ökonomischen Boom besonders profitiert hat, aus dem Boden gestampft worden. Aber auch hier sind keineswegs alle Elemente der nicht-städtischen Gesellschaft verschwunden. Man ist zwar Mitglied in Clubs und Vereinen, aber der eigene Herkunftsort ist deshalb noch längst nicht vergessen.

Soziologische Untersuchungen belegen, daß im öffentlichen Wohnungsbau Singapurs der Rückzug auf die Kernfamilie endgültig und nahezu unumkehrbar vollzogen ist (6). Die Großfamilie hat dort ihre Bedeutung für die Bewältigung des Alltags eingebüßt. So weit ist die Entwicklung in keinem anderen südostasiatischen Land fortgeschritten. Die Strategie des öffentlichen Wohnungsbaus in Singapur war genau auf dieses Ergebnis angelegt. Das war Sozialmontage oder mit dem englischen Begriff "social engineering".

Der Aufbruch der Landbewohner in die Großstadt

Warum eigentlich erleben wir in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Verstädterung und Überurbanisierung wie in keiner früheren historischen Epoche? Was sind die Ursachen für das enorme Städtewachstum? Warum verlassen immer mehr Landbewohner ihre angestammten Dörfer und Weiler?

Ist es vor allem der ökonomische Entwicklungsunterschied? Im Sinne von Karl Marx, für den "die ganze ökonomische Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft sich in der Bewegung des Gegensatzes von Stadt und Land resümiert"? Im 19. Jahrhundert in Europa war das noch der Gegensatz zwischen zwei Produktionsweisen, der kapitalistischen in den Städten und den Überresten der feudalen auf dem Lande. Auch nach der

endgültigen Auflösung des Feudalismus blieb zwischen den Standorten der höher entwickelten industriellen Produktion und den Gebieten der landwirtschaftlichen Produktion ein Abhängigkeitsverhältnis bestehen, und zwar aufgrund der unterschiedlichen Arbeitsproduktivität. Oder bezogen auf die Länder der Dritten Welt: Investiert wird vor allem in Industrieproduktion und Infrastruktur in den Städten, Agrartechnologie und ländliche Infrastruktur geraten demgegenüber ins Hintertreffen.

Auch nichtmarxistische Autoren haben sich dieser Diagnose angeschlossen: Gunnar Myrdal sah das "asiatische Drama" vor allem im städtischen Reichtum inmitten einer Welt ländlicher Rückständigkeit. Den optimistischen Erwartungen seines Kollegen Hirschmann in Bezug auf "Ausbreitungseffekte" und "trickle down", die von industriellen und städtischen Wachstumspolen ausgehen, setzte er sogenannte "Auswaschungseffekte" entgegen - d.h. die Metropole saugt sämtliche menschlichen und finanziellen Ressourcen ihres Hinterlandes auf und macht damit das Land noch ärmer.

Wir müssen uns allerdings vor Augen halten, daß in den ASEAN-Ländern während der vergangenen beiden Jahrzehnte in den ländlichen Räumen mehr investiert worden ist als in den meisten anderen Kontinenten der Dritten Welt. Nirgendwo sonst ist soviel Geld in agrare Neulanderschließung (überwiegend für weltmarktorientierte Cash-crop-Produktion) gesteckt worden, in keinem anderen Teil der Dritten Welt ist pro Flächeneinheit so viel in die Grüne Revolution investiert worden wie in Indonesien und auf den Philippinen. Doch die Grüne Revolu-

tion hat nicht die Bevölkerungszahl auf dem Lande stabilisiert. Schätzungsweise 5 Millionen Menschen sind allein auf Java durch die Grüne Revolution um ihre Existenz gebracht worden. Nicht rückständige Agrartechnologien haben die Existenzkrise der Bauern ausgelöst, sondern im Gegenteil, die systematische Modernisierung der Landwirtschaft und der ländlichen Räume. Der kapitalistische Weltmarkt hat die ländlichen Räume heute genauso im Griff wie die Metropolen. Und dennoch gibt es genug gute Gründe für Landbewohner, in die Stadt umzuziehen.

Werfen wir einen Blick auf die Entscheidungssituation des Haushaltes bzw. des einzelnen Migranten. Als gängiges Erklärungsmodell für Wanderungen hat sich seit Jahren die Gegenüberstellung von "Pull"- und "Push"-Faktoren eingebürgert. Die "hellen Lichter der Großstadt" als Anziehungsfaktoren gegenüber Lautlosigkeit, Pachtabhängigkeit, niedrigen Agrarpreisen etc. auf dem Land als Abstoßungsfaktoren. Die Begriffsbildung geht im Grunde auf eine verhaltenstheoretische Modellannahme zurück: Der potentielle Migrant vergleicht vor seiner Wanderungsentscheidung im Geiste die Lebensbedingungen an seinem bisherigen Wohnort mit denjenigen an seinem möglichen künftigen Wohnort. Genauer: Er vergleicht die Informationen, die er über den möglichen Standort Metropole hat, mit seinen Lebenserfahrungen auf dem Land. Er vergleicht und trifft eine abwägende Entscheidung. Er bleibt oder er zieht in die Großstadt - je nachdem, wo er für sich (und seine Familie) die besseren Lebensbedingungen erwartet.

"Linke" oder "radikale" Dritte-Welt-

Anzeige

VEHEMENT

Erfahrungen - Kommentare - Informationen

Diese neue Zeitschrift - sie erscheint halbjährlich - wird von ehemaligen Entwicklungshelfer/innen herausgegeben.

Themenschwerpunkte sind: Personelle Entwicklungshilfe bzw. -zusammenarbeit, Methoden entwicklungspolitischer Öffentlichkeitsarbeit, Ökologische Probleme in der Dritten Welt, entwicklungspolitische Kommentare, Vorstellung von Initiativen, Informationshinweise.

Herausgeber ist die Vereinigung ehemaliger EntwicklungshelferInnen - VEHEMENT e.V., 6200 Wiesbaden 1, Goebenstr. 35, Tel.: 06121/47390. Einzelheft: 5 DM + Porto (erhältlich bei Zusendung von 7 DM in Briefmarken). Jahresabo (incl. Porto): 12 DM. Probeheft anfordern!

Wissenschaftler haben die Annahme dieses verhaltenstheoretisch fundierten Pull-Push-Modells kritisiert: Die Mehrzahl der Migranten in der Dritten Welt treffe keine freie Wahlentscheidung zwischen alternativen Wohnstandorten; in der Regel sei Mobilität eine Zwangsentscheidung, erzwungen durch den Druck der Verhältnisse, zu der es keine Alternative gebe. Häufig komme Abwanderung vom Land einer Vertreibung gleich.

Die Realität in Südostasien heute läßt sich nicht so ohne weiteres über einen Kamm scheren. Nicht jede Abwanderung vom Land ist gleich Vertreibung. Die Situation unterscheidet sich von Land zu Land, von demographischer Gruppe zu demographischer Gruppe und von Individuum zu Individuum. Es gibt beides: Erzwungene Mobilität ganzer Dörfer, zum Beispiel im Vietnamkrieg oder während des konterrevolutionären Kolonialkrieges in Malaya, erzwungene Abwanderung der landlosen Bauern aus den javanischen Dörfern, als mit der Grünen Revolution Erntemaschinen kamen und Erntearbeiter überflüssig wurden. Aber es gibt in Südostasien auch junge Leute, die im wahrsten Sinne des Wortes von den hellen Lichtern der Großstadt fasziniert sind und eine sichere Existenz als Bauer mit einer höchst ungewissen Hoffnung auf Arbeit in der Stadt vertauschen. McGee meint, daß die Fernwerbung in Tausenden junger Frauen auf dem Lande den unstillbaren Wunsch geweckt habe, sich Zugang zu den Märkten für industrielle Massenkonsumgüter zu verschaffen. Wanderungsmotiv Lippenstift und Schminke hieße das im Klartext (7).

Ein weiterer Aspekt der Land-Stadt-Wanderung muß unbedingt beachtet werden: die Endgültigkeit der Wanderungsentscheidung. Die Menschen, die im 19. Jahrhundert massenhaft in die großen Städte in Europa strömten, richteten sich bemerkenswert rasch auf ein Leben in der Großstadt ein. Nur ganz wenige kehrten im Laufe ihres Lebens in ihr Heimatdorf zurück (es sei denn für kurze Besuche). Deshalb kamen Entwicklungsforscher lange Zeit gar nicht auf den Gedanken, daß Urbanisierung in Asien heute anders verlaufen könne. Doch neuere Studien zum Wanderungsprozeß belegen, daß in Südostasien der Umzug vom Dorf in die Stadt keineswegs immer endgültigen Charakter hat. Die Volkszählungsergebnisse zeigen nur Momentaufnahmen, sie geben lediglich an, wieviele Menschen sich an einem bestimmten Stichtag auf dem Gebiet der Metropole aufhalten. Viele Einwohner sind "saisonale" oder "zirkuläre" Migranten, die sich nur während eines bestimmten Abschnittes im Jahr in der Stadt aufhalten. Während der Arbeitsspitzen im Reis-

anbau verdingen sie sich als Tagelöhner in ihrem Heimatdorf, in der übrigen Zeit des Jahres arbeiten sie im informellen Sektor in der Großstadt. Zur Überlebensökonomie der Armen gehört nicht nur die Kombination unterschiedlicher Produktionsweisen am selben Standort (z.B. Subsistenzproduktion und Lohnarbeit), sondern auch die Kombination von ländlicher und städtischer Überlebensproduktion. Dieses Phänomen der Überlebenssicherung an zwei Standorten, sozusagen zwischen Stadt und Land, ist vor allem für Manila und Jakarta nachgewiesen worden (8). Keiner weiß genau, ob Jakarta 6, 7 oder 9 Millionen Einwohner hat. Und es ist sehr wohl denkbar,

zum Motor des Städtewachstums geworden. Nur eine Minderheit der Zuwanderer findet einen festen Arbeitsplatz in der Industrie. Doch auch in diesem Punkt unterscheiden sich die ASEAN-Metropolen von vielen anderen Städten in der Dritten Welt. Hier sind zumindest mehr industrielle Arbeitsplätze geschaffen worden als in Wirtschaftsregionen, deren gesamtwirtschaftliche Entwicklung weniger günstig verlaufen ist. Nur hat die industrielle Entwicklung die Wohnungsfrage keineswegs entschärft. Denn das Lohnniveau ist immer noch so niedrig, daß selbst Arbeiter mit regelmäßigem Lohneinkommen nicht ohne weiteres zu regelmäßiger Mietzahlung auf dem nor-



Die städtischen Armen sind nicht nur Opfer, sondern auch Subjekte, die ihre Lebenswelt ein Stück weit gestalten. (Becak - Fahrer in Bogor, Indonesien)

Foto: R. Dusik

daß die Bevölkerungszahl im Jahresverlauf um mehr als eine Million Einwohner schwankt.

Unsichere Lebenssituation in der Stadt

Je schneller die Städte wachsen, desto schwieriger werden die Lebensumstände für den einzelnen. Fehlende Beschäftigungsmöglichkeiten und Wohnungsnot - so wurden vor zehn, fünfzehn Jahren die zentralen Überlebensprobleme der städtischen Marginalbevölkerung beschrieben. Existenzsicherung durch Kleinhandel und Kleinstproduktion im informellen Sektor - fast immer auf niedrigstem Niveau - und Wohnen auf besetztem Land, ohne Rechtstitel, stets in der Angst vor Abriß und Vertreibung.

Anders als im 19. Jahrhundert in Europa ist in der Dritten Welt nicht die Industrie

malen Wohnungsmarkt in der Lage sind. Sie bleiben auf "informelle Lösungen" angewiesen. So kommt es, daß selbst in Kuala Lumpur, der Metropole mit dem höchsten Wachstum an Arbeitsplätzen im Industriesektor (bezogen auf die Gesamtbevölkerung) der Anteil der Squatter an der Gesamtzahl seit Jahren unverändert 25 % beträgt.

Es fällt auch auf, daß in Südostasien Konflikte im Wohnbereich häufig mit größerer Härte ausgetragen werden als solche im Produktionsbereich. Hans-Dieter Evers schrieb deshalb schon vor Jahren: "Eigentum an den Reproduktionsmitteln (also städtischer Grund und Boden) ist vielleicht wichtiger als die Klassenverhältnisse, wie wir sie aus hochentwickelten kapitalistischen Ländern kennen. Denn über Eigentum an Grund und Boden wird der Zugang zu städtischem Wohnraum und zu anderen wirtschaftli-

chen Aktivitäten geregelt. Eine städtische Klassenstruktur, die eine Unterteilung in Grundbesitzer einerseits und landlose Mieter andererseits vornahm, ist vielleicht der Schlüssel zum besseren Verständnis der Konflikte in den Städten der Dritten Welt.”(9)

Das gilt sicherlich für die südostasiatischen Metropolen - auch wenn die Selbstorganisation der Armen in den Squatter-Gebieten hier nie im selben Maße zur politischen Massenbewegung geworden ist wie einige Favela-Initiativen in Brasilien. Aber das hat mit Unterschieden in der politischen Kultur zu tun.

Geld zu verdienen und sich ein Dach über dem Kopf zu verschaffen - das sind die vorrangigen Überlebensprobleme der städtischen Armen. Oft verbringen sie ihr ganzes Leben in ungesicherten Verhältnissen.

Daneben tritt immer unausweichlicher eine andere Bedrohung: die zunehmende Belastung der natürlichen Umwelt. Knappes und qualitativ schlechtes Trinkwasser, fehlende Kanalisation, fehlende oder unsachgemäß organisierte Abfallbeseitigung, oft extrem hohe Schadstoffbelastung der Luft und der Gewässer, Schwermetallkonzentrationen im Boden, hohe Lärmbelastung - die alltäglichen Gefährdungen von Gesundheit und Leben der Stadtbewohner sind so vielfältig, daß es für den einzelnen nahezu unmöglich wird, sein Leben zu schützen. Die Bewohner von Marginalsiedlungen brauchen heute mehr Zeit, Mühe, Geld und Erfindungsreichtum, um trotzdem zurechtzukommen.

Die dreigeteilte Stadt

“In den Städten, die als Gewinner der gegenwärtigen sozio-ökonomischen Entwicklung erscheinen, ist die Tendenz zur dreigeteilten Stadt absehbar, bei der sich verschiedene Strukturen immer schärfer voneinander abgrenzen ...

Die erste Struktur, die international wettbewerbsfähige Stadt, setzt sich aus den Glanz- und Höhepunkten einer Stadt zusammen, die überregionale Funktionen und Aufmerksamkeit auf sich ziehen können ...

Als zweite die normale Arbeits-, Versorgungs- und Wohnstadt für die Mittelschicht; und die dritte Struktur, die marginalisierte Stadt der Randgruppen, der Ausgrenzten, der dauerhaft Arbeitslosen, der Ausländer, der Drogenabhängigen und der Armen.”(11)

So beschreiben Hartmut Häußermann und Walter Siebel nicht die Aufteilung der südostasiatischen Stadt, sondern die deutsche Stadt. Dem ist nichts hinzuzufügen.

Die großen Entwicklungstheorien sind schon lange in der Krise. Auch Begriffe

wie “Dritte Welt” oder “Entwicklungsländer” sind nicht mehr unumstritten. Die Nord-Süd-Teilung der Welt trifft die Realität nur noch ungenügend - wenn sie je eine angemessene Beschreibung der Verhältnisse auf der Erde gewesen ist. Das kapitalistische Weltsystem schafft täglich neue Privilegierungen und Benachteiligungen, verstärkt auch räumliche Disparitäten. Aber die Disparitäten sind nicht (ausschließlich) Nord-Süd-Disparitäten: Die Gegensätze innerhalb derselben Agglomeration nehmen zu. Die Beschreibung der dreigeteilten Stadt gilt für New York, Liverpool und Bangkok. Auch bei uns wird die Herausbildung krasser Disparitäten gerade innerhalb der reichsten Städte (München, Frankfurt) zunehmend registriert. Die Unterschiede sind eine Frage der Intensität, nicht des Stadtcharakters.

Einhard Schmidt-Kallert

Der Verfasser ist promovierter Geograph und hat in den 70er Jahren als Stadt- und Regionalplaner in Malaysia gearbeitet. Er ist verantwortlicher Redakteur dieser Ausgabe der Südostasien Informationen.

Fußnoten

(1) Zur Begriffsabgrenzung: “Squatter” bezeichnet ein Rechtsverhältnis. Squatter ist jeder, der auf Land siedelt, für das er keinen Titel hat. Der Begriff “Slum” bezeichnet den baulichen Zustand einer Siedlung. Verfallene, verwahrloste, heruntergekommene Wohngebiete nennt man Slum.

(2) Vgl. dazu: Einhard Schmidt: Public Housing and Urban Redevelopment in the Republic of Singapore. In: Einhard Schmidt (Hg.): Squatters’ Struggles and Housing Policies in Asia. Dortmund 1989, S. 73-93.

(3) Als Beispiel für eine wissenschaftliche Untersuchung, die die Lebenswelt der städtischen Armen nachvollziehbar macht, sei erwähnt: Joseph Oenarto: Case Studies of the Housing Process in Jakarta. In: E. Schmidt (Hg.) 1989, S. 26-42.

(4) Zahlenangaben nach dem Weltentwicklungsbericht der Weltbank von 1989

(5) Die besondere Situation im Stadtstaat Singapur ist hier wie bei den meisten folgenden Ausführungen, die sich auf alle Metropolen der ASEAN-Staaten beziehen, ausgeklammert.

(6) Vgl. Riaz Hassan: Families in Flats. Singapore 1977. Siehe auch E. Schmidt op.cit.

(7) Terry McGee: Mass markets - little markets: a call for research on the proletarianization process, women workers and the creation of demand. In: Momsen/Townsend (Hg.): Geography and Gender in the Third World. London 1987, S. 355.

(8) Terry McGee: Labour Mobility in Fragmented Labour Markets, the Role of Circulatory Migration in Rural-Urban Relations in Asia. In: Helen Safa (Hg.): Towards a Political Economy in Urbanisation in Third World Countries. Delhi 1982, S. 46-66. Siehe auch Oenarto op.cit.

(9) Hans-Dieter Evers: Urban landownership, ethnicity and class in Southeast Asian cities. In: International Journal of Urban and Regional Research, Vol. 8 (1984), No. 4, S. 495.

(10) Vgl. zu diesem Aspekt ausführlicher: Einhard Schmidt-Kallert: Der Himmel ist nur noch im Prospekt blau. In: EPK 1/1990, S. 24-26.

(11) Hartmut Häußermann und Walter Siebel: Neue Urbanität. Frankfurt 1987, S. 139f.

SPIRITA. ZEITSCHRIFT FÜR RELIGIONSWISSENSCHAFT.

Schwerpunkte der bisherigen Ausgaben:

1 (1987): New Age - 2 (1988): Einheit-Vielfalt - 3 (1988): Religion und Natur - 1/89: Okkultismus - 2/89: Islam, Khomeini, Rushdie.

Das neue Heft:

1/90: Hexen-Geständnisse; Satanismus; Buddhismus in Deutschland; Aurobindo-Ashram und Auroville.

In jedem Heft:

Berichte, Nachrichten, Veranstaltungen, Buchbesprechungen.

1990 drei Nummern. Im Abo 18 DM, einzeln 6 DM. Bestellungen:

Redaktion spirita, c/o diagonal-Verlag, Postfach 1248, D-3550 Marburg.

RELIGION IST MEHR ALS CHRISTENTUM.